



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Heinrich Heine

Keiter, Heinrich

Köln, 1891

IV. Abschluß der Universitätsjahre (Mai 1823 - Juli 1825).

urn:nbn:de:hbz:466:1-15159

aber die sinnliche Färbung der Lieder, und Alexis warnte den Dichter, auf dem eingeschlagenen Wege fortzuschreiten, weil aus der Originalität leicht Manier werden könne. Damit hatte er den Nagel auf den Kopf getroffen, und auch Andere fanden die schwache Seite der Lieder bald heraus. Es erschienen rührselige Parodien, welche von Originalen kaum zu unterscheiden waren. Heine war scharfsinnig genug, einzusehen, daß die allzugroße Familienähnlichkeit unter seinen Gedichten Zweifel an der Ausgiebigkeit seines Talentcs hervorrufen mußte und schrieb an Zimmermann am 10. Juni 1823: „Ich will Ihnen gern eingestehen den Hauptfehler meiner Poesieen . . . es ist die große Einseitigkeit, die sich in meinen Dichtungen zeigt, indem sie alle nur Variationen desselben kleinen Thema's sind.“ Aber in einigen Jahren werde es sich zeigen, daß er, der bisher nur die Historien von Amor und Psyche in allerlei Gruppierungen gemalt habe, eben so gut den trojanischen Krieg darstellen könne. Trotz mancher Anläufe hat er es nicht gethan, weil er es nicht konnte. Er schuf nur Fragmente und hinterließ manchen Torso, welcher uns lebhaftes Bedauern über die Nichtvollendung einflößt.

IV.

Abschluß der Universitätsjahre.

(Mai 1823 — Juli 1825.)

Im Mai 1823 verließ Heine ohne den Doctorhut die preußische Hauptstadt. Er hatte genug gesehen und gehört, um zu wissen, daß er als Jude in Preußen vorläufig zu einer sichern Stellung nicht gelangen könne. Er wollte in Paris sich litterarisch auszeichnen und dann nach berühmten Mustern in die diplomatische Laufbahn einschleichen. Aber seine geschwächte Gesundheit und die Leere seines Geldbeutels, welchen Dunkel Salomon nicht wieder füllen wollte, nöthigten ihn, im Refugium peccatorum des Vaterhauses abzuwarten, ob die Stirne des Millionairs an der Elbe sich wieder glätten werde.

Seine Eltern hatten sich inzwischen in Lüneburg niedergelassen, das dem Dichter nach dem Aufenthalt in Berlin wie ein böotisches Dorf vorkommen mußte. Seine Briefe zeigen ihn in einer höchst niedergeschlagenen Stimmung. Die Lüneburger langweilten ihn noch mehr als ihre reizlose Heide; er betrachtete alle Menschen, die nicht so dachten wie er — und das waren ohne Zweifel viele — als unerträgliche Philister, und die Juden ekelten ihn an. „Juden sind hier, wie überall“, schreibt er am 18. Juni 1823 an Moser, „unausstehliche Schacherer und Schmutzlappen“. Zudem begegneten sie ihm wegen seiner Theilnahme an den Reformbestrebungen der gebildeten Berliner Juden höchst feindselig, so

daß er Anfang November 1824 an Moser schreiben konnte: „Dergleichen jüdische, oder vielmehr, nur in Israel mögliche Ekelhaftigkeiten drängen sich an mich heran“. Besonders quälend für ihn war der Gedanke, von seinem Dunkel abhängig zu sein (an Moser, 2. Februar 1824), von einem Manne, den er als geistig tief unter sich stehend betrachtete.

Indessen war Salomon Heine die einzige Hoffnung; es galt also, sich mit ihm wieder auf guten Fuß zu stellen. Die Gelegenheit bot sich am 22. Juni 1823, bei der Heirath seiner Schwester mit dem Kaufmann Embden — nicht von Embden, wie der Adelschasser Heine schreibt. Salomon sagte dem ungerathenen Nessen, der es gewagt hatte, ihm eine Gedichtsammlung zu widmen, in welcher seiner Tochter Amalie und deren Gemahl übel genug mitgespielt wurde, seine Meinung und reichte ihm dann die Hand zur Versöhnung. Im Juli durfte Heine seinen Dunkel in Hamburg besuchen. Hier erklärte sich Salomon bereit, noch für das Jahr 1824 die sehr anständige Summe von 100 Louisd'or (500 Thaler) zu zahlen, wenn der Nesse sich verpflichtete, in diesem Zeitraum sein Examen zu machen. Auch Heine's Uebertritt zum Christenthum kam zur Sprache. Alle seine Angehörigen, Salomon einbegriffen, für die das Religionsbekenntniß nur ein Firmenschild bedeutete, waren für baldige Taufe; nur Heine sträubte sich noch gegen den Gedanken, einer Fahne zu folgen, welche er so oft mit Füßen getreten.

„Aus meiner Denkungsweise“, schrieb er bereits am 27. September 1823 an Moser, „kannst Du es Dir wohl abstrahiren, daß mir die Taufe ein gleichgültiger Act ist, daß ich ihn auch symbolisch nicht wichtig achte, und daß er in den Verhältnissen und auf die Weise, wie er bei mir vollzogen werden würde, auch für Andere keine Bedeutung hätte. Für mich hätte er vielleicht die Bedeutung, daß ich mich der Verfechtung der Rechte meiner unglücklichen Stammesgenossen mehr weihen würde. Aber dennoch halte ich es unter meiner Würde und meine Ehre befleckend, wenn ich, um ein Amt in Preußen anzunehmen, mich taufen ließe.“ Wir werden bald sehen, mit welcher vollendeter schauspielerischer Kunst Heine das geweihte Wasser über sich ergießen ließ.

In Hamburg scheint ihn eine neue Liebesleidenschaft erfaßt zu haben. Nach den bisherigen Feststellungen (Buch der Lieder XXIX, sowie Heine's Werke I. S. 40 Elster'sche Ausgabe. Hessel in der Köln. Ztg. 1888. 8. und 9. Juni. Seuffert im Archiv f. Lit.-Geschichte. Bd. III, S. 600) flößte ihm Therese, die jüngere Schwester Amaliens, eine heftige Reigung ein. Er fand jedoch bei dem erst sechszehnjährigen Mädchen eine entschiedene Abweisung. Auch an dieser Liebe krankte Heine lange Zeit; sie hat ihn jedoch eben so wenig wie seine erste abhalten können, in den Armen „gutmüthiger Mädchen“ Trost zu suchen.

Von Hamburg aus wandte er sich am 22. Juli nach Cuxhaven, um gegen seine wachsende Nervosität Seebäder zu gebrauchen. Der Onkel schenkte ihm dafür zehn Louisd'or, während der flotte Neffe während eines sechswöchentlichen Aufenthalts dreißig verbrauchte. In Cuxhaven, wo er indessen nur geringe Milderung fand, genoß er zum ersten Mal den Anblick des Meeres, der ihn völlig begeisterte. Er dichtete hier einige seiner schönsten Lieder. Von Cuxhaven zurückgekehrt, brachte er drei Wochen auf dem Landgut seines Onkels zu. Während dieser Zeit gelangte sein neues Liebesdrama zum jähen Abschluß. Im September reiste er nach Lüneburg zurück und lebte in den folgenden vier Monaten ganz seinen litterarischen Arbeiten und juristischen Studien.

Am 19. Januar 1824 reiste er nach Göttingen ab, wo er am 30. immatriculirt wurde. Wieder beginnen seine Klagen über die Dede und Langweiligkeit des Universitätslebens, welche durch die Hingabe an studentische Zerstreuungen nur selten unterbrochen wurde. Dem Studium widmete er sich gewiß nicht übermäßig. Weil er Besseres nicht zu thun fand, wohnte er häufig Duellen bei, die ihm mehr Spaß machten, „als das leichte Gewäsch der alten und jungen Docenten“. Später ertönt noch häufig, besonders in der „Harzreise“, sein Groll über den „engen, trockenen Notizenstolz der hochgelahrten Georgia Augusta“.

Die Oster-Ferien 1824 brachte Heine bei seinen Freunden in Berlin zu. Vor seiner Abreise hat der vorsichtige Mann aber seinen Freund Moser, er möge doch aus dem *Musen-Almanach* für 1823, falls er ihn verleihe, das Heine'sche Gedicht: „Mir träumt, ich bin der liebe Gott,“ entfernen, in welchem er den Berlinern eine Ohrfeige gegeben hatte. Als „brillante Visitenkarte“ aber, wie Strodtmann sich sehr hübsch ausdrückt, gab er vorher im „Gesellschafter“ dreißig Gedichte aus dem später erschienenen Lieder-Cyklus „Die Heimkehr“ ab, welche allerdings auch dem Ungläubigsten seine hohe Begabung klar machen mußten.

Angeregt und schaffensfreudig kehrte er zurück. Die rege Beschäftigung mit der Judenfrage brachte ihn auf den Gedanken, die Leiden seiner Glaubensgenossen in einem großen Roman dichterisch zu verherrlichen. Er sollte den Titel führen: „Der Rabbi von Bacharach.“ Mit Feuereifer warf er sich auf die Vorstudien und suchte sich mit der jüdischen Geschichte gründlich bekannt zu machen. Die Lectüre der einschlägigen Werke steigerte seinen Haß gegen das Christenthum und gab ihm in einem Briefe an Moser das Gedicht: „An Edom“ ein.

Auch eine Fausttragödie nahm er in Angriff, die indessen eben so wenig wie der „Rabbi von Bacharach“ zur Vollendung gelangt ist.

In den Herbst-Ferien machte er eine genußreiche Reise durch den Harz, sowie nach Eisenach und Weimar, welche ihn zu seinem ersten

bedeutenden Prosawerke anregte. Natürlich kam ihm auch der Gedanke, sich Göthe vorzustellen, welchem er bereits früher als Bruder in Apoll seine Gedichte gesandt hatte. Ueber die Begegnung hat er sich in widersprechender Darstellung ausgelassen, jedenfalls bot sie für seine Eitelkeit keine erfreulichen Momente.

Sofort nach seiner Rückkehr begann er seine Erlebnisse und Beobachtungen auf der Reise durch den Harz auszuarbeiten. Ende November war das Manuscript fertig, das er im April und Mai 1825 sorgfältig überarbeitete.

Gleichzeitig traf er die Vorbereitungen zum Uebertritt. Die Frage, welchem christlichen Bekenntniß er sich zuwenden solle, kam jedenfalls nicht ernsthaft zur Verhandlung, da die beiden Städte, welche er als zukünftige Aufenthaltsorte in's Auge gefaßt hatte, Berlin und Hamburg, eine protestantische Bevölkerung hatten. So wandte er sich dem Protestantismus zu und ward am 25. Juni 1825 zu Heiligenstadt vom dortigen Pfarrer Grimm getauft.

Die Taufe war für Heine lediglich die Lösung eines Eintrittsbilletts für die christliche Gesellschaft (VII, 407); er legte, um einen Ausdruck Achim v. Arnim's zu gebrauchen, das Christenthum wie eine neue „Liverei“ an. Aber er unterzog sich der heiligen Handlung nicht etwa mit der Gleichgültigkeit eines Menschen, der über äußere Formen erhaben ist, sondern mit dem ingrimmigsten Haß gegen das Christenthum, in dessen Gemeinschaft er aufgenommen werden wollte. Dem Pfarrer gegenüber spielte er die Rolle eines heilsbegierigen Proselyten, so daß derselbe in sein Protokollbuch eintragen konnte¹⁾: „Die Antworten Heine's zeugten von eingehendem Nachdenken über den Inhalt und das Wesen der christlichen Religion, seine Fragen von scharfem Geiste; überhaupt nahm er die vorgetragene Lehre nicht einfach gläubig hin — er wollte überzeugt sein, und der Glaubenswechsel war ihm nicht ein bloßer Wechsel einer äußern Form, erschien vielmehr als das Resultat einer aus dem Innern dringenden Nothwendigkeit. Wir (Grimm und der Taufpathe) haben bei der Unterredung übereinstimmend die Ansicht gewonnen, daß Heine mit voller Ueberzeugung Christ geworden ist, und ich bin heute noch der festen Ansicht, daß sein späterer Skepticismus in Glaubenssachen nur auf der Oberfläche lag und er im innersten Herzen den Glauben an Gott nicht verloren hat. Ich habe vor der Taufe tief in sein Innerstes geblickt, und er hat uns sein ganzes Denken und Fühlen bloßgelegt, ein Mensch aber, der so denkt und fühlt, kann meiner innersten Ueberzeugung nach den Glauben an Gott nie ganz verlieren.“

¹⁾ Gartenlaube 1877, S. 19.

Hätte der gute Pfarrer nur gewußt, was sein Täufling im October 1825 an Moser schrieb: „Da 'mal von Büchern die Rede ist, so empfehle ich dir Golowin's Reise nach Japan. Du erfiehest daraus, daß die Japaner das civilisirteste, urbanste Volk auf der Erde sind. Ja, ich möchte sagen, das christlichste Volk, wenn ich nicht zu meinem Erstaunen gelesen, wie eben diesem Volk nichts so sehr verhaßt und zum Greuel ist, als eben das Christenthum. Ich will ein Japaner werden. Es ist ihnen nichts so verhaßt, wie das Kreuz. Ich will ein Japaner werden.“ Das schrieb er ein Vierteljahr nach seinem Uebertritt! Am 14. December äußert er demselben Freunde gegenüber: „Ich versichere dich, wenn die Gesetze das Stehlen silberner Löffel erlaubt hätten, so würde ich mich nicht getauft haben.“

Der Conversion folgte nun endlich auch das Examen, welches dem guten Salomon Heine so viel Geld gekostet hatte. Heine wollte „aus der Waagschale der Themis sein Brod essen und nicht aus der Gnadenschüssel seines Onkels“ (an Moser, 2. Februar 1824). Eine andere Frage ist, ob ihm die Gnadenschüssel so unangenehm gewesen wäre, hätte sein Onkel ihm nicht entschieden geboten, sich auf eigene Füße zu stellen. Am 20. Juli 1825 promovirte Heine und erreichte den dritten Grad.

Zweiter Abschnitt.

Der Verfasser der „Reisebilder“.

(1826—1831.)

I.

Der erste Band. 1826.

Nach so großen Anstrengungen hatte Heine, der durch sein Kopf-
leiden noch immer empfindlich belästigt wurde, eine neue Erholung nöthig.
Onkel Salomon bewilligte ihm für eine neue Badereise fünfzig Louisd'or,
mit welchen Heine allerdings nicht auskam. Er ging nach Norderney,
wo er einige Besserung fand, genoß in vollen Zügen die köstliche Luft
und kreuzte tagelang auf der See, deren Herrlichkeit er schönheitsdurstig
in sich aufnahm. Hier entwarf er den ersten Cyclus seiner farbenprächtig-
en Nordseebilder, welche sich zu seinen ersten Gedichten verhalten wie
die Virtuosität des ausgebildeten Sängers zu den schüchternen Versuchen
eines begabten Anfängers.